

## Kann Forschung schaden?

In seinem Artikel „Zum Stand der Aufstellungsarbeit“ schreibt Kollege Gunthard Weber folgende Sätze:

„Eine Methode, die in menschlichen Systemen in einem breiten Bereich von Anliegen Veränderungen anregen soll, wird meines Erachtens auf Dauer nur Bestand haben und allgemeine Anerkennung gewinnen, wenn eine konsistente theoretische Rahmung erfolgt. (...) Differenzierte Forschungsprojekte könnten die Akzeptanz im wissenschaftlichen und universitären Bereich entscheidend fördern und wesentliche Erkenntnisse zum Verständnis der Prozesse und der Wirkfaktoren des Familien-Stellens beitragen.“

Zu dieser Auffassung möchte ich mir als Außenstehender erlauben, nämlich als nicht psychotherapeutisch tätiger homöopathischer Arzt, einige kritische Überlegungen zu bedenken zu geben.

Die zitierte Passage beinhaltet – unausgesprochen – drei Annahmen:

1. Die heutige Wissenschaft verfügt über das Instrumentarium, dem Familien-Stellen einen adäquaten wissenschaftlichen Rahmen zu geben.
2. Die heutige Wissenschaft ist bereit, das Familien-Stellen zu akzeptieren, sobald es „wissenschaftlich“ erklärbar ist.
3. Die wissenschaftliche Erforschung der Phänomene des Familien-Stellens erleidet keine qualitative Einbuße, wenn sie sich am Forschungsziel der universitären und gesellschaftlichen Akzeptanz dieser Methode orientiert.

Alle drei Annahmen halte ich für ausgesprochen problematisch und zweifelhaft. In der Geschichte meines eigenen Tätigkeitsfeldes, der Homöopathie, haben sich ähnliche Auffassungen nicht nur als blauäugig erwiesen, sondern haben ausgesprochen selbstzerstörerische Konsequenzen nach sich gezogen. Quasi als warnendes Beispiel möchte ich dies deshalb in der gebotenen Kürze darstellen.

In der Homöopathie hat es von Anfang an zwei gegensätzliche Richtungen gegeben. Die eine Richtung der sog. „klassischen Homöopathie“, die sich eng an die Lehre ihres Begründers Hahnemanns anschließt, sieht die Hauptaufgabe – auch der wissenschaftlichen Bemühungen – in der weiteren Verbesserung und Verfeinerung der Methode selbst mit dem Ziel der Steigerung ihrer therapeutischen Effizienz. Interessanterweise hat diese Richtung ihre Blüte im 19. und 20. Jahrhundert in den USA erlebt, vor allem getragen von aus Deutschland und anderen zentraleuropäischen Ländern zugewanderten Ärzten. Viele von ihnen fühlten sich in ihrer Tatkraft von biedermeierlich-metternich'schen Verhältnissen zu sehr eingeschränkt und sahen in dem freiheitlicheren Klima der damaligen USA einen besseren Nährboden, etwas grundlegend Neues aufzubauen.

Die zweite Richtung, die sog. „klinische Homöopathie“, sah und sieht ihre Hauptaufgabe darin, für die allgemeine Akzeptanz, besonders die „wissenschaftliche“ Akzeptanz dieses Heilverfahrens einzutreten. Da sich jedoch bald herausstellte, dass es mit dem Erfolg dieser Bemühungen haperte, hat diese Richtung im Bestreben, Andersdenkenden die Verständlichkeit zu erleichtern, Schritt für Schritt inhaltliche Abstriche am Gehalt dieser Heilmethode gemacht. Das angestrebte Ziel war, dass dieses Heilverfahren in den Kanon der anerkannten Methoden der Universitätsmedizin aufgenommen würde. Die Deutschen in ihrer Gründlichkeit waren darin natürlich Meister; diese Bestrebungen kumulierten in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in der sog. „naturwissenschaftlich-kritischen“ Richtung – eine arg kastrierte Form der ursprünglichen Homöopathie.

Entscheidend ist das geschichtliche Ergebnis dieses „Bruderzwistes“ innerhalb der Homöopathie: Die „klinische“ Richtung, die hauptsächlich für die allgemeine Akzeptanz eingetreten ist, hat nicht nur diese verfehlt, sondern hat auch den Löwenanteil an therapeutischen Möglich-

keiten verschenkt und ist fachlich in eine Sackgasse geraten. Aufgrund der Vorherrschaft dieser Anschauung hat die Homöopathie in Deutschland nach dem Tod der unmittelbaren Schüler Hahnemanns bis Mitte des 20. Jahrhunderts fast einhundert Jahre lang weitgehend dahinvegetiert und nur sehr vereinzelt bedeutende homöopathische Ärzte hervorgebracht.

Die andere Richtung, die „klassische Homöopathie“, hat zwar genauso wenig eine universitäre oder offizielle Anerkennung erlangt, wohl aber die Akzeptanz vonseiten zahlreicher geheilter Patienten. Sie hat ihre Fähigkeit, Kranken umfassend zu helfen, nicht eingebüßt und ist fachlich dynamisch und jung geblieben.

Das sind, vereinfacht dargestellt, wichtige Erfahrungen aus immerhin 200 Jahren Kampf der „Außenleitermethode“ Homöopathie um ihre Anerkennung. Natürlich wünsche ich dem Familien-Stellen für die kommenden 200 Jahre mehr an Anerkennung, als es der Homöopathie trotz enormen Einsatzes vieler Initiativen, Laienvereinigungen und prominenter Fürsprecher in den vergangenen 200 Jahren beschieden war. Und selbstverständlich will ich weder gegen eine wissenschaftliche Erforschung der Phänomene des Familien-Stellens generell plädieren noch mich gegen die Bemühungen der Kollegen aussprechen, die Gunthard Weber in seinem o. g. Artikel zitiert.

Aber in einem bin ich mir sicher: Das Schielen nach offizieller Anerkennung wird dem Familien-Stellen genauso wenig gut bekommen, wie es der Homöopathie gut getan hat. Ich halte es für bedenkenswert, sich von der Gunst und Gnade anderer lieber nicht abhängig zu machen und die wissenschaftliche Forschung lieber in den Dienst der Seriosität der Sache zu stellen, statt sie mit dem Ziel einer universitären oder allgemeinen Anerkennung zu verknüpfen.